

Ich bin ich.

Auf keinen Fall bin ich Nicht-Ich.

Als kleines Kind fühlt man das. Ich bin ich und so ist es, und nichts anderes als das trifft zu. Von sich das Gefühl zu haben, ich bin ich, genügt vollkommen, um das Ich zu bleiben, das ich bin.

Kaum kann ich „Ich“ sagen, sage ich auch „Ich will“ oder „Ich will nicht“. Und es tut gut zu erleben, wie man damit Macht haben kann.

Möglicherweise wollte man schon lange vorher „Ich will“ sagen können, aber das „Ich“ hat einem noch gefehlt. Es kam nur Gebrüll heraus und das kann man leicht missverstehen. Jetzt, nachdem einige Verwirrungen mit dem „Du bist für mich ein Du, aber du für dich bist ein Ich, so wie ich auch für mich ein Ich bin, obwohl du ‚du‘ zu mir sagst.“ gelöst sind, hat sich das Ich in mir ohne weiteren Aufschub eingenistet und fühlt sich sogleich heimisch, als gehörte es schon immer dazu, und sei bloß kurz weg gewesen.

Natürlich denken Kinder überhaupt nicht daran, dass sie ein „Ich“ haben. Es ist ihnen schon bald vertraut, Ich zu sagen, und niemals kämen sie danach auf den Gedanken, das Ich-Sagen in Frage zu stellen. Es ist wie mit dem Kleideranziehen und allen anderen Selbstverständlichkeiten. Man schlüpft in sie hinein und das reicht völlig hin. Besondere Gedanken darüber muss man vorläufig nicht verlieren. So ist das auch mit dem Ich, wenn man ein Kind ist. Man hat sich den Ich-Pullover übergezogen und gelernt von sich als Ich zu reden, denn das tun ja schließlich alle anderen auch, und etwas anderes kommt also gar nicht in Frage.

Ein solches Kind war gewiss auch ich. Es muss aber auch einmal, und wahrscheinlich eher früher als später, der Tag gekommen sein, wo ich merkte, dass andere bestritten, ich sei, in der und der Hinsicht, das Ich, das ich von mir behaupte. Du bist gar nicht der, für den du dich hältst. Das ist eine dieser unvermeidlichen Lebenskränkungen. Du bist zum Beispiel gar nicht so klug, so schnell im Rechnen, so schön, wie deine Mutter sagt, so tüchtig, so zuvorkommend, wie du meinst. Man ist irritiert über solche Urteile und hat Einwände. Das heißt, man verteidigt das Ich, für das man sich hält. Aber es nützt nichts. Andere sehen es anders. Sie sind natürlich Blödiane, dass sie so über mich denken. Und sie können mich mal. Aber sie denken trotzdem nicht anders über mich. Ich sehe es ihnen an. Ihr Urteil hängt über mir und nagt an mir. Es

lässt mir keine Ruhe. Dass ich sie zwingen könnte, anders über mich zu denken, nämlich so wie ich über mich, gelingt nicht.

Dann ist es also so, dass sie Recht haben. Aber wenn sie Recht haben, dann liege ich falsch. Und das heißt doch nichts anderes, als dass ich mich über mich täusche. Und also mindestens einen Teil meines Ich wegstreichen muss, ihn als nicht zu mir gehörig erklären muss. Dieser Teil, und es wird nicht der letzte gewesen sein, wird dann zu meinem Nicht-Ich. Dass du so gescheit, so schnell, so schön, so zuvorkommend bist, kannst du vergessen. Wie irritierend: Man ist gezwungen sich zu vergessen. Möglich, dass einem das zeitweise sogar gelingt, allerdings, Kränkungen vergisst man nicht so leicht. Vor allem dann nicht, wenn man sie vergessen soll und auch *will*. Und darum bleibt das, was ich von mir hielt und was ich meinte, wer ich sei, obwohl andere das nicht anerkannten, trotzdem in mir drin. In meinem Ich trage ich meine zahlreichen Nicht-Ich-Teile, meine Ich-Abfälle gewissermaßen, mit mir herum. Da ist zum Beispiel dieses unnütze Gefühle des falschen Stolzes, der nun ein schales, unbrauchbares Gefühl ist, weil andere ihn nicht schätzen.

Zu den Zumutungen des Lebens gehört aber nicht nur, dass ich ertragen können muss, nicht immer als der anerkannt zu werden, der ich sein will, sondern auch aufgefordert bin, meinen Ich-Müll zu entsorgen. Jeder kennt die Müllhalde seiner Kränkungen, seiner lächerlichen Selbstüberhebungen, seiner gut getarnten Selbstbelügungen, seiner peinlichen Eingeständnisse. Die Müllhalde stinkt zuweilen zum Himmel, so dass Sanierungsbedarf dringend wird. Psychotherapie! Psychotherapie besteht im Kern darin, den Seelenmüll zu sortieren, um ihn – obwohl es aussichtslos schien – doch noch dem Recycling zuführen zu können. Psychotherapie ist Recyclingarbeit. Auf den Werbeprospekten der Psychotherapeuten steht daher: „Es soll kein Nicht-Ich geben“ oder etwas Präziser: „Wo Nicht-Ich war, soll Ich sein“ oder „Alles an dir ist wertvoll, du musst es nur am richtigen Ort einbauen oder an die zweckmäßige Stelle setzen“. In irgendeiner Weise muss Psychotherapie ein sinnvolles Ganzes, ein Gutes vor Augen haben. Auch wenn sie es nicht wahrhaben wollen, damit sind sie die Nachfolger des Pastorenvolks, das sich einst für autorisiert hielt, das Seelenheil der Menschen zu verwalten. Nur heißt das Seelenheil nun Selbstvervollkommenheit im besten Fall, und im schlechtesten heißt es nur Funktionsfähigkeit im Arbeitsleben und Präsentabilität im übrigen Leben.

Ich aber will ein Halbfertiger bleiben.

Ich aber will meine Kränkungen mit mir herumtragen.

Ich aber will mir meine Unvollkommenheiten ansehen können.

Ich aber will an meinem Seelen-Müll riechen können.

Auch wenn der Gestank manchmal unerträglich ist, er löst ihn mir auch Neugierde aus. Ich umkurve die Seelendeponie und besehe mir meine Grässlichkeiten von verschiedener Seite an. Ja, und es kommt vor, da sehe ich nicht nur einen auszumistenden Augiasstall vor mir, sondern gewinne dem Haufen meiner Stürze und meiner Beschädigungen eine geheimnisvolle Schönheit ab. Ganz gerne, nur so für mich alleine, wühle ich darin herum und immer wieder finde ich, was ich gar nicht suchte.

Nein, nein, das ist kein perverser Glückszustand. Vielmehr, kommt erst so in mir zuweilen eine Trauer hoch, dass ich nicht mehr das kleine Kind sein kann, das ahnungslos „Ich will“ sagt, weil es noch nichts von einem Nicht-Ich weiß.